

Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 19 (1946-1947)

Heft: 3

Rubrik: Le home d'enfants = Das Kinderheim = L'asilo infantile privato

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 16.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Verbandsnachrichten

Einreisevisa

Der Bundesratsbeschluss vom 10. April 1946 hat weitere Erleichterungen gebracht. Die schweiz. Gesandtschaften und Konsulate in den meisten Staaten (mit Ausnahme Deutschlands und Oesterreichs) sind nunmehr ermächtigt von sich aus Visa für die Einreise in die Schweiz für Aufenthalte bis zu drei Monaten zu erteilen. Ausserdem können sie an Zöglinge von Internaten und Pensionaten, (worunter auch die Kinderheime fallen) Einreisevisa auf unbestimmte Zeitdauer erteilen, sofern die Aufnahmezusicherung der Instituts- oder Heimleitung vorgewiesen wird und die Frage der Aufenthaltskosten geregelt sind.

Ausländische Arbeitskräfte

Wir erfahren, dass es bis jetzt noch nicht gelungen sei, eine generelle Ausreiseerlaubnis für die in der französischen Besetzungszone wohnenden deutschen und österreichischen Staatsangehörigen zur Arbeitsannahme in der Schweiz zu erhalten.

Dagegen sei es unter Umständen möglich, aus Italien Arbeitskräfte zu bekommen, sofern durch die schweizerischen Arbeitgeber geeignete Leute, die gewillt sind, in der Schweiz Arbeit anzunehmen, ausfindig gemacht werden können. Ueber die Formalitäten kann das Sekretariat auf Wunsch Auskunft erteilen. Das Sekretariat.

Das Kleinkind

In der Geschichte der Pädagogik begegnen wir dem Begriffe des Kleinkindes erstmalig bei den Griechen im Altertum. Sie dachten schon daran, eine Art Kindergarten für dieses Alter zu schaffen. Mehr aber, als dass diese Idee auftaucht, wissen wir nicht. In den folgenden Jahrhunderten wird das Kleinkind in der Erziehung nicht mehr erwähnt, es wird entweder selbstverständlich als unfertiges Geschöpf, oder kleiner Erwachsener angesehen. Das letztere geht aus den Kinderbildnissen des Mittelalters und der Renaissance hervor.

Erst mit Comenius, zur Zeit des dreissigjährigen Krieges, also im 17. Jahrhundert, beginnt sich der Pädagoge dieser frühesten Kindheit anzunehmen und diesem Alter Aufmerksamkeit zu schenken. Comenius, der zu seiner Zeit ständig von einem Land zum anderen fliehen muss, trug seine erzieherischen Ideen von Land zu Land. Er wusste um die Bedeutung der Erziehung in der frühesten Kindheit und schrieb das „Informatorium der Mutterschule“. In diesem Buche zeigt er den Weg, wie das vier- bis sechsjährige Kind zu einfachen, klaren Begriffen kommt. Diese Klarheit ist ihm wichtig, als Vorbereitung für die gläubige Erziehung, denn sie steht unter dem Gesichtswinkel der Ewigkeit.

Friedrich Fröbel jedoch hat sich im 19. Jahrhundert als Erster mit dem Kleinkind befasst und keine Ruhe gefunden, bis er nicht die Institution geschaffen hatte, der er den Namen: Kindergarten gab.

Seine kindgemässe Methode, sein Eingehen auf den Spiel- und Betätigungstrieb des Kindes, hat ihn in der ganzen Welt bekannt gemacht. Er, ein Schüler Pestalozzis, erkannte die Wichtigkeit der frühkindlichen Bildung und Erziehung und er scheute keine Mühe, seine Idee eines Gartens für die Kinder zu verwirklichen, ob-

wohl er auch das Material für diese Art der Erziehung erst schaffen musste. Seitdem hat man eine tief schürfende Seelenkunde erforscht, die uns mit der Struktur der kindlichen Seele vertraut macht, und manches hat sich seit Fröbels Zeiten wieder geändert.

Das Kind ist im Alter von 1—7 Jahren vorwiegend aufnehmend. Seine Sinnesorgane sind bereit, die Umwelt wahrzunehmen und sie allmählich zu verstehen. Es kennt, erkennt und erkennt wieder, es lernt unterscheiden und benennen. Was das Kind erlebt, also bewusst aufnimmt, das will es aber auch irgendwie äussern. So wird es von selbst zum Sprechen gedrängt. Die Sprache ist ja das eigentlichste Verständigungsmittel mit dem „Du“. Allmählich formt sich aus dem Lall-Laut ein Lallwort. Es ahmt die Laute der Umwelt nach, indem es vom „Wauwau“ spricht, vom „Bibi“ und „Muhmuh“. Aber auch die Geräusche zwingen es zur lautlichen Nachahmung, so sagt es zur Eisenbahn „Tschü-Tschü“, zur Uhr „Ticktack“, zur Glocke „Gling-gling“. Wohl sind diese Äusserungen noch mangelhaft, aber verständlich und das genügt dem Kinde vorläufig, kann es sich doch dadurch mitteilen. Eigenartig ist der Rhythmus der Laute. „Wau-wau“ und so weiter. Dieser Rhythmus, der zur Kindersprache gehört, ist auch den ersten Kinderversen eigen, denken wir nur an „Rita-rita Rössli“ oder „Eia, popeia“. Die einfache Ausdrucksweise entspricht auch vollkommen der einfachsten Denkweise des Kindes. Es kann sich mit dem Einwortschatz genügend ausdrücken, darum verharrt es so lange in diesem ersten Sprachstadium. Es ergänzt mit Tonfall und Mimik die fehlenden Wörter schliesslich zum fertigen Satz. Wenn es zur Schule kommt, sollte das Kind richtig sprechen können, vorher ist seine Sprache sehr oft noch vorgrammatikalisch. Auch im Spiel äussert sich das Kind. Das Geschaute, das Gehörte, überhaupt Wahrgenommene prägt sich im frühkindlichen Spiele aus. Seine Gefühle, die sich in Lust und Unlustgefühle teilen, äussern sich im Spiel ungehemmt. Vor allem freut sich der Säugling

Im Folgenden habe ich versucht den Vortrag, den ich anlässlich der Hauptversammlung hielt, niederzuschreiben. Da ich frei redete, kommen beim Schreiben andere Gedanken mehr zur Geltung und wieder andere mussten kurz gehalten werden. Man möge dies gütigst entschuldigen. Ebenso fehlt mir der Platz, um die praktischen Beispiele anzubringen.

seiner überschüssigen Kraft und bewegt Händchen und Füsschen. Er spielt mit sich selbst. Seine Organ- gefühle werden dadurch befriedigt. Allmählich aber greift es nach den Dingen und die Spielsachen werden ihm zu eigen, so dass die Objektsgefühle sich entwickeln. Wer weiss nicht, wie lieb einem Kind eine alte hässliche Puppe sein kann, in welche es alle seine Gefühle legt.

Neben diesen Organ- und Objektgefühlen aber entwickeln sich Gefühle für die Mitmenschen; die Personengefühle. Währenddem die Kinder bis zum vierten Altersjahr hauptsächlich neben-einander spielen, wird nun ein mit-einander spielen daraus. Es will aber in diesem gemeinsamen Spiel eine Rolle spielen, will Vater sein, Mutter sein, Lehrer sein, Eisenbahner und so weiter. Nur so kann es ungehemmt einmal das von sich geben, was als Wunschbild in ihm lebt. Freilich heisst es nun auch, sich den Andern fügen, sich unterordnen, anpassen. Störenfriede aber werden im gemeinsamen Spiel nicht geduldet.

Sobald das Kind, das gerne Ursache ist, dies positiv erreichen kann, braucht es ja eigentlich nicht mehr zu zerstören.

(Sobald es aufbauen kann, muss es nicht mehr umstossen, oder sobald es den Zeichenstift führen kann, es nicht mehr die Wände zu „verkrabeln“ oder sobald es Ausschneiden kann, muss es nicht mehr zerschneiden.) Diese Sublimierung geschieht ganz unbewusst im Spiel und in der Beschäftigung.

So wird es auch seine Herrschergelüste im Spiel abreagieren können. Es ist aber wichtig, dass wir dem kleinen Kinde Gelegenheit zu freiem Spiel geben, um seinem Seelenleben immer wieder die Möglichkeit zu normalem Abreagieren, das heisst entladen, zu geben.

Daneben muss der Erzieher bewusst die eigentliche Arbeit allmählich vom Spiel scheiden. Arbeit ist nicht Selbstzweck, wie das Spiel, sie hat einen Zweck zum Ziel, folglich muss sie gut verrichtet werden. Eine Pflicht soll erfüllt werden. Es ist aber nicht gleichgültig, ob das Kind spielend arbeitet oder pflichtbewusst die Arbeit ausführt, die ihm vielleicht Mühe macht und Anstrengung verursacht. Kleine Kinder helfen gerne, so bald sie aber etwas tun müssen, ist der Reiz dahin. Jetzt bedeutet dieselbe Tätigkeit eben ernsthafte Leistung. Wir dürfen dies vom Kinde in ganz kleinen Dingen unbedingt verlangen. Hier gibt ja der tägliche Umgang mit den Kindern hundert Möglichkeiten und wenn die nur in kleinen Handreichungen bestehen würden.

Im Kindergarten aber beschäftigt man sie ihrem Alter und Können entsprechend. Es näht, schneidet aus, klebt auf, reisst, bastelt, malt, zeichnet.

Im Zeichnen nun, wie man dies heute betreibt, drückt es sich nun wiederum aus. Es zeichnet nicht ab, gestaltet kein Kunstwerk, sondern äussert sich nur, gibt seine Beobachtung, die noch sehr mangelhaft ist, zu Papier.

Ungehemmt wagt es sich sogar an die Darstellung des Menschen, dem es aber nur die Gestalt gibt, die ihm erst jetzt Eindruck machte. Kopf, Augen, Mund, Ohren, Arme, Beine. Der Körper folgt erst später in der Wiedergabe. Das Tier wird nicht typisiert, sondern einfach im Unterschied zum Menschen, wagrecht gezeichnet. Auf dem Hause darf der rauchende Kamin nicht fehlen. Wie er zur Dachschräge sieht, ist gleichgültig. (Merkwürdig ist, dass auch Kinder in Gegenden, wo vorwiegend Flachdachhäuser sind, doch Schrägdächer zeichnen.)

Auf Grössenverhältnisse achtet das Kind nicht. Eben- sowenig macht ihm die Perspektive Kopfzerbrechen. Es zeichnet alles in den Vordergrund oder übereinander. Der dreidimensionale Raum muss ja erst durch die Erfahrung wahrgenommen werden. Es durchkriecht und durchgeht ihn, es greift nach den Dingen, zerrt am Tischtuch, bis sich die Gegenstände nähern, es löst sich allmählich von dem flächenhaften Raumbilde und bewegt sich im Raume, das heisst aber noch nicht, dass es denselben darstellen kann. Denn die Perspektive täuscht ja den Raum vor.

Es gibt keine Tiefe in der Zeichnung und im Bilde. Dass das Kind um diese Erkenntnis ringt, sehen wir, wenn es Bilder betrachtet. Es sucht die Fortsetzung auf der Kehrseite, es will das Bild in der Hand halten, es betrachten und begreifen. Es belebt das Bild schliesslich mit seiner Phantasie. Weil der Hund nicht wirklich beisst, dichtet es ihm diese Handlung zu. Weil das Kind nicht springt, erfindet es eine Geschichte von dem Woher und Wohin.

Ein phantasieloses Kind wird weder lange beim Spielen noch beim Zeichnen, noch beim Bilder besehen aushalten. Es versteht nicht die Lücken des Wissens, und der Wahrnehmung auszufüllen.

Durch das Erzählen nun erhält das Kind den Stoff, womit es seine Phantasie anregt und befriedigt. Hier geschieht das, was im wirklichen Leben so oft fehlt: die Zusammenhänge sind spürbar. Durch die Spannung und Lösung erreichen wir Aufmerksamkeit beim Kinde. Sein Gemütsleben wird gebildet, indem es mitleidet, mitfühlt, sich mitfreut. Im Gesang äussert es diese Gefühle wiederum durch Wort, Ton und Rhythmus.

Die Seele des Kindes bildet sich, indem es aufnimmt und wiedergibt. Unter der Fülle der täglichen Eindrücke wählt das Kind selbst das aus, was es fähig ist aufzunehmen und es äussert sich nur soweit, als es dies vermag. Unsere erzieherische Aufgabe liegt nur darin, den Ausgleich zwischen Aufnahme und Ausdruck zu schaffen, Gelegenheiten für beides zu bieten und helfend wegweisend, berichtigend einzugreifen. Aber auch zu fördern und zu unterrichten. Wie dies geschieht, ist weniger wichtig als dass es geschieht. Ein jeder Erzieher schafft auf seine Weise den Kontakt mit dem Kinde und das ist grundlegend in aller Erzieherarbeit.

Im Kinderheim nun fehlt es uns so oft am geeigneten Raum für die Kleinsten, und an der Zeit für sie. — Wir können wohl dreissig Schulkinder beaufsichtigen, ohne zu viel Mühe zu haben, aber wenn darunter Kleine sind, so kommen diese bestimmt zu kurz, es sei denn, dass die älteren sich der kleineren annehmen. Wir sind durch sie behindert auf den Spaziergängen, im Spiel. Weil das, was die Grossen interessiert für die Kleineren noch unwichtig ist. In jeder Beziehung bedeuten Kleinkinder für ein Heim, das nicht die Kleinen von den Grossen absondern kann, eine grosse Mehrbelastung. Wir wollen aber doch auch den kleinsten Gästen gerecht werden und sind verpflichtet, mehr geeignetes Personal einzustellen. Das erhöht aber wiederum die Auslagen. Es ist also nicht selbstverständlich, dass jedes Heim Kleinkinder aufnimmt. Wichtig wäre für unseren Verband, wenn diejenigen, die Kleinkinder aufnehmen, dies in ihren Prospekten vermerkten.

In den ersten sechs Lebensjahren wird der Grund für das spätere Leben gelegt und deshalb ist es nicht gleichgültig, ob wir diesem Alter die nötige Beachtung schenken oder nicht.

Helene Kopp.